

Wissenschaft und Volkssprache.

Von Hans L. Stoltenberg¹⁾.

Wenn in einem seßhaft gewordenen Volk — mit der Verdichtung der Bevölkerung und dem Anwachsen der Städte, mit der Ausbildung der Schrift und dann des Drucks — über den niederen Schichten mit ihrem bloßen Gemeinwissen eine obere Schicht entstanden ist, die sich in Zahl-, Raum- und Körperforschung, in Stern-, Pflanz- und Tierforschung, in Gesellschaft- und Geistforschung durch lange mühselige Arbeit ein das Gemeinwissen der niederen Schichten weit übertreffendes Sonderwissen errungen hat, dann haben wir Wissenschaft vor uns.

Je höher dies Sonderwissen über dem Gemeinwissen steht, desto höher auch sein Sonderwortschatz über dem Gemeinwortschatz.

Dieser Sonderwortschatz der Wissenschaft kann aus dem Gemeinwortschatz der Sprache des eigenen Volkes entwickelt werden, wie im alten Griechenland. Dort haben die begabten Gelehrten eines begabten Volkes ihre Muttersprache zur Wissenschaftssprache erhoben. Dieser Sonderwortschatz der Wissenschaft kann aber auch den Sprachen fremder Völker entlehnt werden.

Da gibt es dann wieder zwei Möglichkeiten. Die Gelehrten können die Gemeinsprache ihres Volkes behalten, sie aber mit Fremdwörtern oder mit Lehnübersetzungen anreichern, wie wir das an der Wissenschaftssprache des alten Roms kennen.

Die Gelehrten können aber auch, wenn der Abstand des Gemeinwissens im eigenen Volk von dem gelehrten Sonderwissen in einem fremden Volk allzu groß ist, die Gemeinsprache des eigenen Volkes

¹⁾ In richtiger Erkenntnis von der Wichtigkeit der Ausbildung einer eigen-deutschen Wissenschaftssprache hat der Deutsche Sprachverein an den einzelnen Hochschulen besondere Sprachberater eingesetzt. Für Gießen wurde Professor Stoltenberg ausersehen. Als Einführung in seine Arbeit hielt er am 1. Februar 1936 vor der Dozentenschaft den hier abgedruckten Vortrag.

für ihre Zwecke aufgeben und die Sprache des fremden Volks zu ihrer Wissenschaftssprache machen, wie wir das in mehr als einem Jahrtausend der nordwesteuropäischen, im besonderen deutschen Geschichte mit dem griechisch vermengten Latein als Gelehrtensprache erlebt haben.

Dieser Gebrauch einer die vielen Volkssprachen überdeckenden fremden Wissenschaftssprache hat sich im übrigen auch deswegen so lang erhalten können, weil die gelehrte Schicht der einzelnen Völker noch sehr klein war und ihr — im Sinn der Wissenschaft — mehr daran gelegen sein mußte, mit den Gelehrten der anderen Völker im ungehemmten Verkehr zu stehen als mit den — dazu noch viel zu unfreien — Angelehrten ihres eigenen Volks.

Mit der Zeit trat aber ein Wandel ein. Die gesellschaftliche, wirtschaftliche und technische Entwicklung führte sowohl zu einer Vermehrung der Gelehrten jedes einzelnen Volkes wie zu einer stärkeren Anteilnahme der niederen Schichten am geistigen Leben der Gelehrten.

Das veranlaßte die Gelehrten, auch in der Sprache ihres eigenen Volkes zu schreiben, wodurch sich die Beziehungen zu den Gelehrten der fremden Völker von selber lockerten und die Beziehungen zu den Angelehrten des eigenen Volks von selber festeten.

Diese Entwicklung zu größerer Selbständigkeit der einzelnen Sprachvölker Europas erhielt dann durch die Erfindung und rasche Ausbreitung der Buchdruckkunst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts einen ungeahnten Aufschwung. Der Volksschriftschatz der einzelnen Völker wurde von Jahr zu Jahr größer und gewichtiger, die Gelehrten schrieben immer weniger Latein, und schließlich begannen im 17. Jahrhundert die Volkssprachen sich auch als Lehrsprachen an den Hochschulen durchzusetzen, in Deutschland, durch das Vorgehn von Christian Thomas, zuerst an der Hochschule in Halle.

Dieser Ersatz der lateinischen Gelehrtensprache durch die Volkssprachen war allerdings nicht ganz vollständig, insofern man eine mehr oder minder große Anzahl von griechisch-lateinischen Fachwörtern beibehielt.

In die aus der lateinischen Umgangssprache allmählich entstandenen romanischen Sprachen fügten sich diese Fremdwörter im ganzen ziemlich leicht ein; in den germanischen Sprachen, d. h. vor allem im Englischen und Deutschen, standen sie in einem starken Gegensatz zu dem Wortschatz des Volks.

Im Kampf mit diesem Volkswortschatz fast völlig gesiegt haben die Fremdwörter in der englischen Sprache, die als Wissenschafts-

sprache, abgesehen von einigen germanischen Flickworten, fast ganz fremdsprachig, im wesentlichen romanisch geworden ist. Das zeigen deutlich beliebige Überschriften aus englischen Wissenschaftswerken wie: *Scientific Methods of Studying human Society* (Wissenschaftliche Verfahren zur Erforschung der menschlichen Gesellschaft), *Comparison of Tradition to Heredity and to Memory* (Vergleich der Überlieferung mit Vererbung und Gedächtnis), *The Formation and Function of Public Opinion* (Die Gestalt und Leistung der öffentlichen Meinung).

Diese Art einer germanischen Wissenschaftssprache mit einem fast rein fremdsprachigen Fachwortschatz ist nun aber auch eine Möglichkeit der deutschen Wissenschaftssprache. Das hat schon Leibniz erkannt, wenn er meint: „Es will fast das Ansehen gewinnen, wenn man so fortfährt und nichts dagegen tut, es werde Deutsch in Deutschland selbst nicht weniger verloren gehen als das Engelsächsische in Engeland“.

Und diese Möglichkeit bestand nicht nur damals, sondern sie besteht auch heute noch. So gibt es auch in deutschen Wissenschaftsbüchern fast rein fremdsprachige Überschriften wie: Die biologische Typik im soziologischen und psychologischen Aspekt, Solotrope und monotrope Affinität, Gerontokratie und Charismatismus, Die Sozifikation der Objektmodifikation, die den genannten englischen Überschriften genau entsprechen.

Die deutsche Sprache hat nun allerdings auch noch eine andere Möglichkeit, nämlich auf den fremden Wortschatz — in später noch genauer anzugebenden Grenzen — zu verzichten. Auch diese Möglichkeit ist immer wieder erstrebt und verwirklicht worden: in den althochdeutschen Übersetzungen von Notker, den freieren Sprachgestaltungen der mittelhochdeutschen Mystik, in den Werken Luthers, in den volklichen Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, in dem noch lange nicht zur vollen Auswirkung gekommenen Vernunftsprachtum eines Campe, Jahn und Krause in der deutschen Bewegung um 1800 sowie in den Leistungen unserer Zeit, z. B. bei den einander entgegengesetzten Dichtern Stefan George und Arno Holz, bei den Forschern Breyfig und Schlüter, Driesch und Spann sowie bei den Geschäftssprachgestaltern Porstmann und Weidenmüller¹⁾.

Der Kampf zwischen diesen beiden Möglichkeiten ist noch heute unentschieden, und es ist deshalb eine ernste Pflicht, sich Rechenschaft über die Vorteile und die Nachteile der beiden Möglichkeiten zu

¹⁾ Das zeigt im einzelnen meine „Deutsche Weisheitssprache“, Jahr 1933.

geben. Das gilt für jeden geistig lebendigen Deutschen, das gilt aber ganz besonders für den Hochschullehrer, dessen sprachlicher Einfluß so überaus groß ist. Wie die Hochschullehrer sprechen, so sprechen ihre Schüler, und diese Schüler sind es dann, die als Lehrer und Pfarrer, als Ärzte und Richter, als Rechtsanwälte und Pressevertreter, als Wirtschaftsführer und Staatsverwalter die wichtigsten Stellen im Volkskörper einnehmen.

Für die Entwicklung im Sinn eines reichen Fremdwortschatzes spricht der leichtere Anschluß an das ganze große romanische und damit, wie wir gesehen haben, auch an das englische Sprachtum. Der Gebrauch des fremden Wortschatzes erleichtert den deutschen Forschern das Lesen der fremden Wissenschaftsbücher und den fremden Forschern das Lesen der deutschen Wissenschaftsbücher. Dazu kommt dann noch eins. Nicht nur in der eigentlichen Wissenschaft, sondern vor allem auch in der Presse wirkt sich die Macht des romanischen und englischen Sprachtums aus. Den meist in größter Eile arbeitenden Vertretern dieser Presse wird es immer viel bequemer sein, z. B. „*relations of sympathy and altruism*“ mit „Relationen von Sympathie und Altruismus“ wiederzugeben als durch „Beziehungen von Mitgefühl und Nächstenliebe“ wirklich zu verdeutschen.

Und was spricht nun wider diese so bequeme Übernahme des fremden Weltwortschatzes und damit für die Ausbildung einer möglichst eigen-deutschen Wissenschaftssprache?

Erstens ein persönlicher Grund: die nicht weiter zurückführbare, ganz ursprüngliche Liebe zur Muttersprache, in der tiefsten Bedeutung dieses Wortes.

Zweitens ein formlicher Grund: der Wille zur Einheit der Gesamtsprache — der werdenden Sprache und der Sprache der Vergangenheit, dann aber auch der Verstandessprache der Wissenschaft und der Gemütsprache der Kunst.

Drittens ein inhaltlicher Grund: die Erhaltung der Reinkraft der Sprache, die durch Übernahme immer neuer Fremdwörter immer mehr abgetötet wird.

Viertens ein gesellschaftlicher Grund: die möglichst starke geistige Verbundenheit der Gelehrten und der Angelehrten des einen Volkes.

Ist die Sprache der Gelehrten volkfern, so haben die Angelehrten keine natürliche Brücke zu einem Verständnis für sie, und dann wird, wie schon Schelling gesagt hat, „einmal die Zeit kommen, wo das Volk,

das so immer unwissender in den höchsten Sachen werden muß, aufsteht“ und die Gelehrten „zur Rede setzt“.

Ist die Sprache der Gelehrten dagegen volknah, so kann, wie das schon Fichte in den „Reden an die deutsche Nation“ ausgeführt hat, die „Geistesbildung“ „ins Leben eingreifen“. Damit leistet die Wissenschaft dann aber nicht nur den Angelehrten ihres Volkes einen Dienst und auch nicht nur dem Ganzen ihres so einiger gewordenen Volkes, sondern rückwirkend auch sich selber, da nun der Aufstrom begabter Kräfte — auch auf ungewöhnlichem Weg — viel leichter erfolgen kann. Das hat zur Zeit der Bekämpfung des Gelehrtenlateins schon der Hamburger Rechtsgelehrte Detlev Langebek in seinem 1572 erschienenen „Regentenbuch“ erkannt, wenn er meint, daß in einem Volk mit eigenwüchsiger Wissenschaftssprache, wie im griechischen Volk, die Wissenschaft gerade auch deswegen „so sehr geblüht und zugenommen“ habe, weil ihre Grundbegriffe — in dem volkssprachlichen Wortschatz — „allen miteinander von Jugend auf“ vertraut gewesen seien.

Dabei kann der Gelehrte von heute den fremden Weltwortschatz natürlich insoweit beibehalten, als er es mit wirklich volkfernen Gebieten der Wissenschaft zu tun hat, wie z. B. in der Stofflehre mit ihren tausend und aber tausend Verbindungen, oder in der Tier- und Pflanzenlehre mit ihren erstaunlich vielen Arten, dann aber auch insoweit, als die fremden Wörter kurze Stammwörter sind, wie in Gas und Volt, Form und Norm, Gruppe und Masse, die sich dem deutschen Lautkörper leicht einfügen und auch leicht weitergebildet werden können.

Dabei muß der Gelehrte von heute den fremden Weltwortschatz, auch wenn er ihn nicht mehr gebraucht, natürlich dennoch genau kennen, was sich aus seiner Doppelstellung nicht nur zu den Angelehrten des eigenen Volkes, sondern auch zu den Gelehrten der andern Völker ergibt, an deren Erkenntnissen er nur zum Schaden seines eigenen Volkes vorbeigehn kann.

Will man nun in Anerkennung der schwerwiegenden persönlichen und formlichen, inhaltlichen und gesellschaftlichen Gründe und mit den eben genannten Einschränkungen in deutschen Wissenschaftsbüchern auch einen deutschen Wortschatz gebrauchen, dann erhebt sich noch eine entscheidende Frage.

Ist denn die deutsche Sprache überhaupt in der Lage — wenn auch nur in diesen engeren Grenzen — den von der Wissenschaft an sie zu

stellenden Anforderungen zu genügen? Ist nicht die Fülle der vorhandenen Fremdwörter schon der schlagende Beweis für das Gegenteil?

Die Beantwortung dieser Frage verlangt ein Eingehn auf die Möglichkeiten der deutschen Wortbildung, die leider bisher auf Grund einer allzu geschichtlichen Sprachbildung und eines damit zusammenhängenden allzu geringen Widerstands gegen das Fremdwort nur so ungenügend ausgenützt worden sind.

Dabei will ich nicht zu zeigen versuchen, wie man einzelne, besonders modische Fremdwörter (interessant, kolossal, prima) durch einzelne eigendeutsche Worte ersetzen kann, sondern wie ganze Wortgruppen gebildet werden und in welchem Verhältnisse diese Wortgruppen zueinander stehn, wie sie vom Ganzen aller Wortgruppen ihre besondere Bestimmung erhalten.

Die so zu untersuchenden Wortgruppen sind vor allem Gruppen gleicher Ableitung (etwa durch die Nachsilben *sam*, *bar*, *schaft*), das aber heißt Wortstände, und im besonderen Hauptwortstände, Beiwortstände und Zeitwortstände.

Ich gehe zunächst auf die Hauptwortstände ein.

Zu einem solchen Hauptwortstand der Fremdwortsprache gehören die vielen Wörter mit dem Nachstück *ismus* wie Platonismus, Impressionismus, Humanismus, Soziologismus usw. Sofern dies Nachstück wie meist eine geistige Bewegung bezeichnet, haben wir in der eigendeutschen Sprache die Nachsilbe *tum* dafür, wie ganz deutlich in Christentum und Luthertum.

Würden wir nun den Mut haben, wie das schon Radlof im deutschen Vernunftsprachtum gefordert hat, diese deutsche Nachsilbe, wo der Sinn es zuläßt und ein Zusammenhang es verlangt, an den Stamm jedes beliebigen deutschen Hauptwortes, Beiwortes oder Zeitwortes zu hängen, dann könnten wir z. B. statt Neoschellingianismus Neuschellingtum, statt Rationalismus mit Radlof Vernunfttum und etwa statt Femininismus Weiblichkeitum oder auch Weibischtum sagen.

Ja, wir könnten eine große Anzahl von gruppwissenschaftlich wichtigen Wörtern bilden, auch ohne daß die entsprechenden Fremdwörter auf *ismus* vorhanden sind, und wir hätten dann einen deutschen Wortstand, der weit über das hinausgeht, was uns der fremde Wortstand auf *ismus* bieten kann. Denn die Verstehbarkeit und damit die Brauchbarkeit von fremdstämmigen Wörtern auf *ismus* hat ganz enge Grenzen, die durch Wörter wie Edukationismus und Koaktionismus doch wohl schon überschritten sind. Die Verstehbarkeit und damit

Brauchbarkeit von deutschstämmigen Wörtern auf tum dagegen hat für den Unbefangenen viel weitere Grenzen. Denn zu Wörtern wie Erziehtum und Zwingtum, die den eben genannten Fremdwörtern entsprechen und eine Bewegung meinen, die das eine Mal durch innerliches Erziehen, das andere Mal durch äußerliches Zwingen Menschen zu gewinnen sucht, gibt es im Zusammenhang der Rede auch für den Angelehrten noch Brücken des Verständnisses.

Einen anderen Fremdwortstand bilden die Wörter auf tät, wie Rarität, Totalität uff. Sie bezeichnen das Wesen von etwas und haben im Deutschen als Entsprechung die Worte auf heit wie Seltenheit und Ganzheit. Auch hier ließen sich noch manche Fremdwörter ersetzen, wie etwa Multizentrität mit Spann durch Vielmittigkeit, Konzentrität durch Gleichmittigkeit, Geozentrität durch Erdmittigkeit und Anthropozentrität durch Menschmittigkeit, und auch hier ist die Anzahl der möglichen und brauchbaren deutschen Wörter weit größer als die der brauchbar möglichen Fremdwörter.

Ja, schließlich gibt es sogar deutsche Wortstände, denen überhaupt keine Fremdwortstände entsprechen. Zu ihnen gehört der Wortstand mit der Nachsilbe schaft zur Bezeichnung einer Anzahl von Personen. So kann man Menschen zusammenfassen, die etwas sind, wie in Zuhörerschaft und Arbeiterschaft, oder Menschen, die an etwas teilhaben, wie in Gefährtschaft (die Fahrtgenossen) und auch in Gesprächschaft und Gesittschaft, oder Menschen, die das Gleiche tun, wie in Belegschaft und Geleitschaft.

Alle drei Nachsilben schaft, heit und tum kann man manchmal auch an einen und denselben Namen hängen. So gibt es nicht nur Freundschaft für eine Anzahl von Freunden, nicht nur Freundheit für die freundliche Gesinnung, sondern bei Krause sogar Freundtum, das dann in Lichtfreundtum zur Selbstbezeichnung einer frommheitlichen Bewegung der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde.

Außer durch Ableitung werden im Deutschen auch durch Zusammensetzung Hauptwörter neu gebildet, und zwar in einer den andern Kultursprachen unerreichbaren Fülle.

Nur auf zwei Grundformen solcher Zusammensetzung will ich kurz eingehn.

Erstens kann das vorgesezte Wort wieder ein Hauptwort sein. Ist dies Hauptwort dann das Ziel oder der Gegenstand der mit dem Grundhauptwort gemeinten Tätigkeit, dann setzt man nach einer schon alten,

wenn auch noch keineswegs genügend durchgeführten Regel das Hauptwort mit dem bloßen Stamm davor.

Diese Beziehung haben wir ganz eindeutig bei Wissenschaftsnamen. So ist Erdkunde die Kunde von der Erde, Sprachwissenschaft die Wissenschaft von der Sprache und Stofflehre die Lehre vom Stoff. Dann sollte es aber auch Seelkunde und Geistlehre heißen.

Zwischenlaute wie (e)s und en sind möglichst nur dann zu setzen, wenn es sich nicht um das Ziel oder den Gegenstand, sondern um den Träger oder Besitzer des mit dem Grundhauptwort gemeinten Wesens handelt. Im Unterschied zu Gottliebe als Liebe zu Gott, d. h. als Liebe, die sich auf Gott richtet, ist die Gottesliebe die Liebe Gottes, d. h. die Liebe, die von Gott ausgeht. So ist auch Volkswissenschaft als Wissenschaft vom Volk ganz etwas anderes als Volkswissenschaft, wie schon Herder die Wissenschaft nannte, die dem Volk eigen ist. So ist denn auch Staatswissenschaft als Wissenschaft vom Staat ganz etwas anderes als Staatswissenschaft, d. h. als die vom Staat ausgehende, geförderte und geforderte Wissenschaft. Eine solche Unterscheidung fehlt dem romanischen Sprachtum, so daß wir ihm auch hier nicht nur an Fülle, sondern sogar an Feinheit überlegen sind.

Wie ein Hauptwort kann nun aber auch ein Verhältniswort vorgelegt werden, wie in Vorgarten für den Garten vor dem Haus und in Nachwelt für die Welt, die nach uns kommt. Ja, man kann diese Wörter dann noch näher bestimmen, indem man auch noch das von dem Verhältniswort abhängende Wort davor setzt. So kommt man mit Campe von dem Wort Zwischenraum zu dem Wort Tonzwischenraum als Bezeichnung für den Raum zwischen zwei Tönen. Dem entsprechend müßte es auch Zellzwischenstoff für den Stoff zwischen den Zellen und Eiszwischenzeit für die Zeit zwischen den Vereisungen heißen. Die üblichen Worte Zwischenzellstoff und Zwischeneiszeit sind zwar wörtliche, aber trotzdem schlechte, die Grundgesetze der deutschen Wortbildung außerachtlassende Übersetzungen der Fremdwörter Interzellularsubstanz und Interglazialzeit.

Neben den Hauptwortständen stehen die Beiwortstände. Da haben wir zunächst die beiden einander gegenüberstehenden Fremdwortstände auf iv und bel, wie in variativ und variabel, in suggestiv und suggestibel. Ihnen entsprechen im Deutschen Wörter auf sam für das Tunkönnen wie heilsam und auf bar für das Getanwerdenkönnen wie heilbar. So wäre auch der Besitzer des „aktiven“ Wahlrechts wählsam und der des „passiven“ Wahlrechts wählbar, und so wäre ein Unter-

schied zu bilden zwischen bildsam für fähig zu bilden und bildbar für fähig gebildet zu werden, zwischen reizsam und reizbar.

Mit den Zeitwortbeiwörtern auf sam verwandt sind die auf ig, und doch kann man zwischen ihnen einen seelwissenschaftlich wichtigen Unterschied machen. Kant hat einmal in seiner „Anthropologie“ die Empfindungsfähigkeit aus Schwäche von der Empfindungsfähigkeit aus Stärke unterschieden, d. h. die unbeherrschte Fähigkeit, die gar nicht anders kann, die muß, von der beherrschten Fähigkeit, die unter Umständen auch anders kann, die nicht braucht. In diesem Sinn ist denn fühlig etwas anderes als fühl sam, und entsprechend unterscheiden sich mitfühlig und tonfühlig von mitfühl sam und tonfühl sam.

Also auch hier den Fremdwortständen genau entsprechende, aber viel stärker ausdehnbare Eigenwortstände, auch hier Eigenwortstände, denen überhaupt keine Fremdwortstände entsprechen und damit auch hier die Möglichkeit eines den Fremdwortschatz weit übertreffenden Eigenwortschatzes.

Und all das gilt schließlich auch für die Zeitwortstände.

Da haben wir erstens die wichtige Vorsilbe be, die aus einem fernen Ziel ein nahes Ziel macht: einem raten ihn beraten; einem etwas auftragen ihn beauftragen; einem etwas zurechnen ihn bezurechnen und dann auch der Bezurechnete statt des sonst gebrauchten, viel zu umständlichen Wortes der Zurechnungsbetroffene.

Zweitens haben wir den bekannten Unterschied von umlautlosen Zeitwörtern für das Werden und von umlautsamen Zeitwörtern für das Machen: fallen — fällen; blauen — bläuen; und so denn auch: nutzen (es nützt mir, wird mir von Nutzen) — etwas nützen (es sich zu Nutzen machen).

Solche Zeitwörter werden auch von uneinfachen Wörtern und im besonderen von uneinfachen Beiwörtern gebildet.

So haben wir Nachwörter auf igen, wie einen heiligen und demütigen, einen verständigen und sogar vernünftigen, und so kann es uns auch gelingen, die beiden in der Gruppwissenschaft neu gebrauchten Fremdwörter volitionalisieren und emotionalisieren zu ersetzen. Sie bedeuten „einem einen Willen und ein Gefühl beibringen“. Für volitionalisieren gibt es ein schon älteres Nachwort: einen willigen. Für emotionalisieren könnte man dann wie von willig willigen, so von fühlig fühligen bilden.

So haben wir aber auch Werdwörter auf samen, wie z. B. in dem veralteten, aber noch bei Kant gebrauchten Wort gehorsamen für ge-

hören und in dem gleichfalls veralteten Wort gemeinsamen in der Bedeutung: etwas mit andern Gemeinsames bekommen.

Dies Wortbildmittel ist aber auch sonst geeignet. Man spricht heute viel von Industrialisierung und Professionalisierung, von Kontraktualisierung und Institutionalisierung der menschlichen Gesellschaft und meint damit die Tatsache, daß sie immer mehr Gewerbe und Berufe bekommt und immer mehr durch Verträge und Anstalten bestimmt wird, mit andern Worten immer gewerbsamer und berufssamer, vertragssamer und anstaltsamer wird. Und so könnte man auch von ihrer Gewerbsamung und Berufsamung, von ihrer Vertragssamung und Anstaltsamung sprechen. Auf die Weise vermeiden wir viele Wörter, die mit der Betonung auf der Endung ieren ganz aus dem deutschen Sprachstil herausfallen.

Dieser Entwicklungsfähigkeit der eigendeutschen Wortstände, d. h. der Wortgruppen gleicher Ableitung, entspricht dann die Entwicklungsfähigkeit der eigentlichen Wortfamilien, d. h. der Wortgruppen gleichen Stammes.

Die Wörter Emotion, emotional, emotionalisieren und Emotionalismus sind vielleicht nur deswegen eingeführt, weil wir uns gescheut haben, zu dem bekannten Zeitwort fühlen das Hauptwort Fühlung, das Beiwort fühlig, das Zeitwort fühligen und das Hauptwort Fühltum zu bilden. Vor allem das letzte ebenso schöne wie kurze Wort liegt vielen so fern, daß sie ihm das völlig fremde und noch dazu überlange Wortungeheuer Emotionalismus ohne Bedenken vorziehen.

Von Verstand haben wir zwar verständig, ja auch verständigen, aber verstandsam, verstandhaft und verstandlich, je in anderer Bedeutung, das ist den meisten schon zu viel. Dafür sagen sie lieber — trotz seiner viel größeren Unbestimmtheit und Länge — intellektuell. Und nun gar Verstandtum für Intellektualismus — das grenzt, nach ihnen, wirklich an Unverstand, obgleich nichts anderes geschehn ist als im Fremdwort. Es sind zwei für sich wohl bekannte Sprachbestandteile Verstand und tum genau so zusammengesetzt wie in Intellektualismus intellektuell und ismus. Und das eine versteht man — in gelehrten Kreisen —, aber das andere glaubt man — in ihnen — nicht verstehen zu können.

Was für jeden selbstverständlich sein sollte, gilt als unmöglich. So verbildet sind wir.

Und damit komme ich zum Schluß.

Theodor Steche hat im ersten Teil seines lesenswerten Buches „Neue Wege zum reinen Deutsch“ zwei sprachliche Leitsätze aufgestellt:

den Leitsatz der unbeschränkten Wortbildung und den Leitsatz der festen Bedeutung der Ableitmittel. Er kennt auch den großen Vorteil, den die Durchführung dieser beiden Leitsätze für die Entwicklung einer Sprache hat, ist aber in bezug auf ihre Empfehlung für die Weiterentwicklung der deutschen Sprache zum großen Nachteil für den zweiten, angewandten Teil seines Buches sehr zurückhaltend. Diese etwas schwächliche und unsichere Zurückhaltung ist aber nicht am Platz, wenn wir den hohen Anforderungen der Wissenschaft an die Entwicklung unserer Volkssprache gerecht werden wollen.

Wir dürfen uns erstens nicht mehr scheuen, von jedem in Betracht kommenden Wort jede sinnvolle Ableitung mit heit oder schaft, mit sam oder bar uff. zu bilden.

Wir dürfen uns zweitens aber auch nicht mehr scheuen, den einzelnen Ableitmitteln möglichst feste Bedeutungen zu geben, um gerade dadurch die große, auch mir deutlich vor Augen stehende Gefahr einer gewissen- und gefesselten Willkür der Wortbildung zu bannen.

In Übereinstimmung mit dem Steche weniger bekannten Vernunftsprachtum der deutschen Bewegung um 1800 und mit der Möglichkeit und Zukunft betonenden Sprachauffassung eines Wilhelm v. Humboldt habe ich beide Leitsätze, den der unbeschränkten Wortbildung und den der festen Bedeutung der Ableitmittel in meinen drei Sprachbüchern am heutigen Stand unserer Sprache durchgeführt¹⁾.

Dabei ist völlig klar geworden, daß die deutsche Sprache den von der Wissenschaft in den früher angegebenen Grenzen an sie zu stellenden Anforderungen durchaus gewachsen ist, ja, daß sie darin die andern Volkssprachen ziemlich übertrifft.

Wir brauchen uns keineswegs bloß ärmlich damit zufrieden zu geben, in unserer Sprache ein mühsam gefertigtes Nachbild der fremden Sprachen zu besitzen. Wir könnten unsere Sprache — mit ein wenig mehr geistigem Mut und ein wenig mehr Einsicht in die Gesetze ihrer Bildung — zu einem für die andern Sprachen und Völker nur schwer erreichbaren Vorbild erheben.

¹⁾ Die „Neue Sprachgestaltung“ (Lahr 1930) will ein Handbuch für Sprachlehrer, für Forscher und Künstler, für Techniker und Werber sein. Die „Deutsche Weisheitssprache“ (Lahr 1933) gibt einen kurzen Überblick über die bisherige Entwicklung nach den einzelnen Forschern. „Der eigendeutsche Wortschatz der Weisheitlehre“ (Frankfurt a. M. 1934) enthält eine umfassende Darstellung der bisherigen Entwicklung nach den einzelnen Wortständen.